

pfarre forum

9/2025

Pfarrblatt Bistum St. Gallen
www.pfarreiform.ch



Hilft KI beim Trauern?

**Corinne Lillo und Eveline Kurath
vom Trauerkreis Eschenbach
über die neuen Möglichkeiten
des Abschiednehmens.**

Seiten 3–5

Wie Konzentration verbessern?
Seite 7

Tausende Ministrant*innen
feiern in St. Gallen
Seiten 10–11

Editorial

Jede neue Erfindung teilt die Gesellschaft in verschiedene Gruppen: Manche nutzen das Neue sofort, neugierig und vielleicht auch unbedarft, manche warten die ersten Erfahrungen von anderen und die Einschätzung von Expert*innen ab und manche haben gleich zig Gründe zur Hand, warum das Neue unnötig, schlecht oder sogar gefährlich ist. Dass Tech-Firmen inzwischen erste KI-Anwendungen anbieten, die die Kommunikation mit Verstorbenen ermöglichen, löst bei mir Befremden aus. Skeptische und gegnerische Stimmen nennen zu Recht mögliche Gefahren dieser KI-Trauer-Tools: eine drohende Abhängigkeit, eine psychologische Überforderung, die der simulierte Kontakt mit Verstorbenen verursachen kann. Aber die aktuell vielleicht drängendsten Fragen werden kaum gestellt: Welche Ziele und Absichten verfolgen die KI-Firmen? Auf welchem Datenmaterial basiert die Technik? Kann ich als Nutzer sicher sein, dass bei der Entwicklung der Anwendung Expert*innen aus der Trauerbegleitung und Therapie involviert waren? Oder liefere ich mich, die Verstorbenen, meine und die Daten der Verstorbenen rein kommerziellen Konzernen aus? Viele KI-Anwendungen ködern mit ihren Gratisangeboten. Umsonst scheint inzwischen aber nicht einmal mehr der Tod zu sein.



Stephan Sigg

Leitender Redaktor
sigg@pfarreiforum.ch

Folgen Sie uns auf Instagram:
www.instagram.com/pfarreiforum

Inhalt

THEMA

Die Verstorbenen bleiben Teil der Gegenwart

Seiten 3–5

Hätte Oma so geantwortet?

Seite 6

Ein Espresso auf dem Balkon

Seite 7

Stöbern im eigenen Archiv

Seite 8

Mit dem Velo auf Fluchtwegen

Seite 9

Tausende «Minis» in St.Gallen

Seiten 10–11

Leserfrage

Seite 11

Kinderseite

Seite 12

Nachrichten

Seite 13

Medientipps & Agenda

Seiten 14–15

Meine Sicht

Seite 15

Zu Besuch in ...

Seite 16

«Die Verstorbenen bleiben Teil der Gegenwart»

→
Corinne Lillo (links) und Eveline Kurath haben vor drei Jahren in Eschenbach einen Trauerkreis gegründet. Sie machen die Erfahrung: Gerade in KI-Zeiten ist das Bedürfnis nach Menschen, die für einen da sind und zuhören, besonders gross.



Text: Stephan Sigg
Bilder: Manuela Matt

KI-Tools für die Trauerarbeit ermöglichen unter anderem auch Chats und Gespräche mit KI-Nachbildungen von Verstorbenen: Wie verändert das die Trauerkultur und wie sinnvoll sind diese neuen technischen Möglichkeiten? Ein Gespräch mit Eveline Kurath und Corinne Lillo, die in Eschenbach SG einen Trauerkreis leiten.

Künstliche Intelligenz wird im Alltag immer präsenter, jetzt gibt es auch erste KI-Tools, die die Kommunikation mit Verstorbenen ermöglichen. Hilft das beim Abschiednehmen?

Corinne Lillo: Als Vorbereitung auf dieses Interview habe ich eine SRF-Doku über KI-Trauer angeschaut. Die Beispiele aus der Sendung haben

mich sehr beschäftigt. Ich konnte danach lange nicht einschlafen und habe jetzt noch Hühnerhaut. Ich frage mich: Ist KI wirklich das richtige Medium, wenn es um Trauer geht?

Warum sind Sie skeptisch?

Eveline Kurath: Wer zum Beispiel die Partnerin oder den Partner verloren hat, vermisst auch ganz besonders die körperliche Nähe. Das bekom-

men wir oft als Antwort von Menschen in unserem Trauerkreis, wenn wir sie fragen, was genau denn jetzt fehlt. Selbst wenn mich meine beste Freundin umarmt, ersetzt das nie eine Berührung oder die Präsenz meines Partners sowie die alltäglichen Rituale, die man gemeinsam hatte.

Corinne Lillo: Die Erinnerungen sind ein wichtiger Teil der Trauer. Wenn wir Fotos anschauen, bestimmte Lieder hören, an Orte gehen, die wir mit



← Zwölf Stühle stehen im Kreis, in der farbenfrohen Mitte liegen Kärtchen mit Impulssätzen. Eveline Kurath und Corinne Lillo haben den Stuhlkreis für das Interview eingerichtet, so wie sie das jeweils beim Trauerkreis machen.

der verstorbenen Personen besucht haben, können wir einen Augenblick lang von der Gegenwart in die Vergangenheit blicken. Wir erleben bestimmte Momente noch einmal, bevor wir sie wieder bewusst loslassen und in die Gegenwart zurückkehren. Das Loslassen ist immer ein Schritt in das Jetzt und hilft bei der Trauerarbeit. Wenn ich mit der KI mit dem Verstorbenen in Kontakt bleibe, dann geraten diesen Ebenen durcheinander: Die verstorbene Person bleibt ein fixer Teil der Gegenwart. Ich kann den Fokus nicht nach vorne richten.

Die KI verhindert das aus Ihrer Sicht also?

Corinne Lillo: Die KI will ja, dass ich mich gut fühle – und sie tut alles dafür. Das kann schnell zu einer Abhängigkeit führen. Das Schmerzhafteste ist, den Verlust zu akzeptieren. Ich muss mich dem stellen. Auch dies ist ein wichtiger Schritt im Prozess. Wenn ich via KI mit dem Verstorbenen spreche, habe ich ständig das Gefühl: Er ist ja noch da. Aus meiner Sicht besteht die Gefahr, dass KI verhindert, den Verlust zu akzeptieren.

Sie blockiert einen innerlich. Zusammen mit meiner 20-jährigen Tochter habe ich als Vorbereitung auf dieses Gespräch mit der KI experimentiert: Wenn man sie dazu nutzt, Ideen und Tipps zu finden, ist das ähnlich, wie wenn Eveline und ich Inputs für unsere Trauerkreis-Treffen suchen. Ich war erstaunt, was für eine Fülle an Informationen die KI liefert, und da ist sicher auch Sinnvolles dabei. Die KI kann mir da positive Inspirationen liefern.

Aber kann es nicht auch ein Trost sein, nochmals die Stimme des Verstorbenen zu hören?

Eveline Kurath: Sprachnachrichten, Videos oder Ansagen auf dem Telefonbeantworter können wichtig sein, um sich an den Verstorbenen zu erinnern. Bei uns im Trauerkreis machen wir auch die Erfahrung, das Rituale guttun und hilfreich sein können, um mit bestimmten Themen und auch Unausgesprochenem umzugehen.

Corinne Lillo: Die KI-Stimme – auch wenn sie wie die Stimme der Verstorbenen klingt – ist ja nur eine Simulation und sagt je nach Frage nur das, was ich hören möchte.

SEIT DREI JAHREN

Corinne Lillo und Eveline Kurath haben eine Ausbildung als Sterbe- und Trauerbegleiterin absolviert und engagieren sich seit vielen Jahren in diesem Bereich. Beide sind auch als Freiwillige in einem Hospiz tätig. Vor drei Jahren beschlossen Eveline Kurath und Corinne Lillo, in Eschenbach SG einen Trauerkreis aufzubauen. «Anders als bei den meisten Trauercafés steht bei uns jeweils ein Thema im Fokus wie zum Beispiel Umgang mit Angst und Wut, Selbstfürsorge oder Vergeben und Versöhnen», sagt Eveline Kurath. Corinne Lillo ergänzt: «Trauerarbeit ist ein Prozess, der Zeit braucht, um die vielen verschiedenen Emotionen zu verarbeiten:

Mal geht es besser und man hat das Gefühl, man hat es geschafft, dann kommt plötzlich wieder ein Tief. Wir bearbeiten jedes Mal ein Thema, die Teilnehmenden können Ideen und Übungen mit nach Hause nehmen. Diese können sie anwenden, wenn sie mit einem Thema überfordert sind.» Auf der Suche nach passenden Räumlichkeiten stiessen sie bei der katholischen Pfarrei und der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde sofort auf offene Ohren: «Die Kirchen waren sehr angetan von unserer Initiative und haben uns von Anfang an unterstützt.» Die Treffen finden einmal im Monat am Mittwochabend statt, es sind jeweils 10 bis 12 Personen dabei. Am

5. November bietet der Trauerkreis mit Unterstützung der katholischen und evangelischen Kirche Eschenbach zum ersten Mal einen Vernetzungsanlass an für alle, die sich Gedanken über Sterben und Tod machen möchten. Corinne Lillo: «Es gibt viele Institutionen und Organisationen, die sich in den Bereichen Sterben, Tod und Trauer engagieren und die oft bereits im Voraus Hilfe und Unterstützung anbieten. Uns scheint es wichtig, dass die Bevölkerung viel besser Bescheid weiss über die Angebote und sich vorgängig darüber informieren kann.»

Infos: www.trauer-sterbe-begleitung.ch

→ Der Trauerkreis findet einmal im Monat im katholischen Pfarreizentrum (Pfuz) in Eschenbach SG statt. Der Trauerkreis wird getragen von der katholischen und der evangelischen Kirche Eschenbach und Uznach, die Teilnahme ist kostenlos.



← Ein Gespräch lasse sich nicht auf Informationen und die Stimme reduzieren, es gehe auch um Blickkontakt und die Erfahrung, dass sich ein echter Mensch Zeit für einen nehme. Deshalb könne KI nie die Begegnungen und die Interaktionen mit Menschen ersetzen, ist Corinne Lillo überzeugt.

In unserer Gesellschaft hat Trauer oft nur wenig Platz. Bietet sich da nicht erst recht KI an, wenn mir niemand zuhören will?

Eveline Kurath: Die Erfahrung, dass niemand zuhört oder man mit kaum einem darüber sprechen kann, wird bei uns im Trauerkreis tatsächlich oft erwähnt. Trauernde fühlen sich oft vom Umfeld alleine gelassen und unter Druck gesetzt. Sie bekommen Kommentare zu hören wie: «Es ist jetzt schon so lange her, du musst dich jetzt zusammenreissen.»

Oft ist man aber auch einfach überfordert, die richtigen Worte zu finden...

Eveline Kurath: Wohl alle, die schon mal getrauert haben, haben die Erfahrung gemacht: Als Trauernde brauche ich keine Ratschläge oder klugen Sätze. Wichtig ist viel mehr, zu spüren, dass

andere für mich da sind und das mit kleinen Gesten signalisieren: mal einen Kuchen vor die Tür stellen, einen mit einem Blumenstraus überraschen, eine Einladung zu einem Spaziergang ... Unsere Gesellschaft ist heute so schnelllebig, wenn jemand länger trauert, passt das nicht rein. Dabei hat jeder selbst das Recht, zu bestimmen, wie lange ihn der Verlust beschäftigt. Bei Menschen in meiner Generation löst die Vorstellung,

«Das Entscheidende ist, dass jemand physisch präsent ist, mir gegenüber sitzt.»

über all das mit einer Maschine, also mit KI, sprechen zu können, wohl Befremden aus. Bei Jüngeren ist das vielleicht anders.

Corinne Lillo: Ich bin auch überzeugt, dass KI nie an den Austausch mit echten Menschen ran kommt. Es geht ja bei solchen Gesprächen nicht nur um den Inhalt und Dialog. Das Entscheidende

ist, dass jemand physisch präsent ist, mir gegenüber sitzt.

Ist das einer der Gründe, warum auch in KI-Zeiten Angebote wie Ihr Trauerkreis wichtig sind?

Eveline Kurath: Wir haben unseren Trauerkreis vor drei Jahren gegründet, um Betroffenen in der

Region eine Möglichkeit zu geben, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen. Man kann sich des Verständnisses der anderen gewiss sein, ohne viel erklären zu müssen. Und man braucht sich auch nicht zu entschuldigen,

dass einen der Verlust einer Person noch immer beschäftigt. Durch das Zusammensein und den Austausch mit anderen Betroffenen machen die Teilnehmenden von unserem Trauerkreis die Erfahrung, auf ihrem Weg nicht allein zu sein.

„Hätte Oma so geantwortet?“

Mithilfe von KI mit der verstorbenen Oma sprechen – was löst diese Vorstellung bei Jutta Schubiger, Seelsorgerin in Schmerikon, aus? Und was hilft Trauernden wirklich?



↑ «Trauernden ist es wichtig, dass jemand für sie da ist und zuhört», weiss Seelsorgerin Jutta Schubiger.

Ich habe Geburtstag, alle Freunde sind da, plötzlich klingelt mein Handy, meine verstorbene Oma ruft an und gratuliert mir – dank KI ist so etwas inzwischen schon möglich. Wenn die KI über genügend Audio-Aufnahmen der verstorbenen Oma verfügt, kann sie daraus neue Sätze generieren. «Eine ziemlich schräge Vorstellung», sagt Jutta Schubiger, Theologin und Pfarreibeauftragte in Schmerikon. «Das könnte ich mir für mich gar nicht vorstellen. Selbst wenn das täuschend echt klingt, wäre das nie das Gleiche wie wenn ich mich früher mit meiner Oma unterhalten habe.» Jutta Schubiger führt als Seelsorgerin Trauergespräche und begleitet Trauernde.

Nur ein Ausschnitt

Dass KI es möglich mache, die Beziehung zu Verstorbenen aufrechtzuerhalten, mit ihnen zu sprechen und sie weiterhin als Teil des Alltags zu erleben, stimmt Jutta Schubiger nachdenklich: «Eine Beziehung zwischen zwei Menschen besteht aus so vielen gemeinsamen Erfahrungen, Erlebnissen und auch Unausgesprochenem, die KI wird immer nur einen Bruchteil davon wissen.» Dazu kommt: Beziehungen sind dynamisch und entwickeln sich ständig weiter. Entweder konserviert die KI einen Ausschnitt oder sie macht aus der Beziehung etwas, das nur noch wenig mit der echten Beziehung, die man zur verstorbenen Person hatte, zu tun hat. Jutta Schubi-

ger befremdet die Vorstellung vom KI-Anruf auch noch aus einem anderen Grund: «Meine Oma ist jetzt nach meiner Vorstellung an einem anderen Ort – und nicht in der KI. Ich bin überzeugt, dass meine Oma bei Gott ist und dass es ihr gut geht. Diese Vorstellung ist Teil von meinem christlichen Glauben und der Auferstehungshoffnung.»

Würde der Verstorbenen

Jutta Schubiger sieht trotz aller Bedenken auch positive Aspekte: «Die KI ist rund um die Uhr verfügbar, das heisst, ich kann auch in einer Notsituation sofort darauf zugreifen», sagt sie, «Wer mit KI versiert ist, bekommt in so einer Situation vielleicht durchaus hilfreiche Tipps und Anregungen. Und wenn die KI jemandem hilft, ist dagegen auch nichts einzuwenden.» Hinter dem Wunsch, mithilfe von KI mit Verstorbenen ins Gespräch zu kommen, steht oft auch das Bedürfnis, Ungeklärtes zu klären oder Konflikte zu lösen. «Auch die Verstorbenen haben eine Würde», hält Jutta Schubiger fest. Was würde die verstorbene Person davon halten, dass ihre Stimme, ihre Persönlichkeit von der KI genutzt wird und als die «echte» ausgegeben wird? «Wie kann ich wissen, ob die verstorbene Person im Gespräch so geantwortet oder reagiert hätte? Das Gespräch und der Blick auf einen Konflikt ist ja sehr stark von mir geprägt.»

Erinnerungsorte aufsuchen

Jutta Schubiger macht die Erfahrung, dass bei der Bewältigung von ungelösten Konflikten Rituale und die Trauerfeier hilfreich sind. «Wenn Angehörige im Trauergespräch Konflikte ansprechen, überlegen wir uns, ob und wie wir das in die Trauerfeier einbauen können.» Wichtig für den Trauerprozess seien auch konkrete Orte. «Das kann das Grab sein oder Orte, die mich mit der verstorbenen Person verbinden. Ich kann sie immer wieder aufsuchen und in Gedanken mit ihr ins Gespräch kommen oder für sie beten.» Dass KI beim Trauerprozess zum Einsatz komme, sei ihr im Seelsorgealltag bis jetzt noch nie begegnet. «Auch in der Firmvorbereitung, bei der auch die Themen Sterben und Tod besprochen werden, hat das noch niemand erwähnt.» Eines beobachtet Jutta Schubiger bei Trauergesprächen immer wieder: «Trauernden ist es wichtig, dass jemand für sie da ist und einfach zuhört», sagt sie. «Und das kann der Mensch sicher besser als die KI – die KI ist ja so programmiert, dass sie etwas leisten und produzieren will.»

Text: Stephan Sigg

Bild: Manuela Matt

Ein Espresso auf dem Balkon

Wohl alle von uns kennen das Gefühl von Reizüberflutung. Gerade digitalen Medien wird nachgesagt, Konzentrationskiller zu sein. Wie gelingt es, die Aufmerksamkeit zu bündeln?



Esther Rüthemann, Seelsorgerin

«Wenn ich unkonzentriert bin, dann gehe ich meistens spazieren. Ich gehe eine Stunde übers Riet, zum See runter, achte auf meinen Atem, schaue in die Bäume, in den Himmel, freue mich am Gesang der Vögel und versuche zu lächeln. Oder aber ich übe Qigong, stehe wie ein Baum ganz ruhig und konzentriert, stelle mir innere Bilder vor und versuche sie zu spüren, auch hier ruhig und tief atmend. Oft hilft es mir, einen Espresso auf dem Balkon zu trinken und gerade nichts anderes zu tun, ausser den Vögeln am Futterhäuschen zuzuschauen. Es geht mir also um die Präsenz, ganz da zu sein und mich nicht von den Terminen, den Erwartungen, dem inneren Treiber steuern zu lassen. Darum, mir eine kleine Auszeit zu nehmen. Auch im Gespräch mit anderen kann ich mich fokussieren, um das im Moment Wichtige voranzustellen. Neben all dem Vielen, das mich verzettelt, braucht es Willen, mir Gutes zu tun, damit ich wieder mit voller Kraft weiterarbeiten kann.»

Susanne Hartmann, Regierungsrätin und Vorsteherin des Bau- und Umweltschweizerdepartements des Kantons St.Gallen

«Konzentration ist für mich die Fähigkeit, den Fokus richtig zu legen: Wenn ich bei der Arbeit eine Vorlage studiere oder in einer Sitzung bin, dann gilt meine ganze Aufmerksamkeit dieser einen Sache. Das haben die Menschen um mich herum verdient. Mein Handy und auch mein iPad bleiben in der Tasche unter dem Tisch. Ich möchte im Hier und Jetzt präsent sein; nur so kann ich aktiv zuhören und auf die Menschen und auf ihre Argumente eingehen. Mein Alltag ist hoch getaktet mit vielen Terminen zu unterschiedlichen Themen und wenig Pausen. Um ganze Tage konzentriert arbeiten zu können, pflege ich kleine Rituale zwischen den Terminen. Ein Blick aus meinem Bürofenster in St.Gallen – er geht zum Glück sehr weit von den Türmen der Kathedrale über das Grün der Stadthügel bis fast zum Bodensee. Manchmal nehme ich mir danach eine Cola Zero aus dem Kühlschrank, öffne die Dose und mit dem «Pffft» bin ich bereit für die nächste Aufgabe. Ab und an besuche ich den Gottesdienst – vor allem, wenn mein Gottibub ministriert. In der Kirche geniesse ich diesen Hauch von Ewigkeit und die enge Verbundenheit mit meiner eigenen Lebens- und meiner Familiengeschichte. Ich fühle mich auch den Menschen um mich herum und den Menschen überhaupt verbunden. Es sind wertvolle Momente des Nachdenkens, des in sich Gehens und der Ruhe. Hier sammle ich mentale Kraft für die kommenden Tage.»

Text: Alessia Pagani

Bilder: zVg.



Jana Brunner, FC St.Gallen Frauen

«Ich versuche, mich stets auf das zu konzentrieren, was ich im Moment beeinflussen kann – eine Trainerin hat uns dazu den Leitsatz «Control what you can control» mitgegeben. Ein einfaches Beispiel: Wenn der Rasenplatz am Spieltag in einem schlechten Zustand ist, habe ich die Wahl: Entweder ich rege mich darüber auf, oder ich akzeptiere die Situation, ziehe das passende Schuhwerk an – in diesem Fall Stollenschuhe – und konzentriere mich darauf, meine bestmögliche Leistung abzurufen. Viele Abläufe sind zudem durch intensives Training zur Routine geworden. Das hilft mir enorm, auch in stressigen Situationen – etwa bei einem Elfmeter oder einem entscheidenden Eins-gegen-eins in der Defensive – fokussiert und ruhig zu bleiben.»



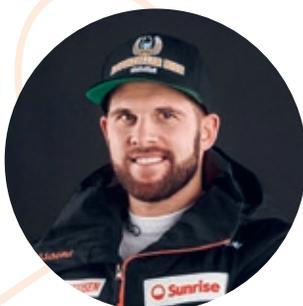
Andreas Gut, Domkapellmeister

«Konzentration lässt sich trainieren, wie ein Muskel, wie das Aneignen einer handwerklichen Fertigkeit, wie das Einüben koordinierter Bewegungsabläufe beim Schwimmen, Schwingen und anderen Sportarten oder beim Spiel auf Instrumenten. Konzentration ist ein bewusstes Ausblenden äusserer Einflüsse und ein ebenso bewusstes Fokussieren auf das, was wir für uns als so wichtig erklären, dass wir uns darauf – und nur darauf – konzentrieren möchten. Auch hierbei gilt die alte Regel: Übung macht die Meisterin.»



Marc Bischofberger, Skicrosser aus Obereggen

«Gerade im Sport ist es sehr wichtig, seinen «Fokus» zu finden. Das ist eine Eigenschaft, die sehr schwer zu erlangen ist. Ich denke, Erfahrung spielt eine grosse Rolle. Wenn man die Abläufe kennt, bringt das eine gewisse Ruhe rein. Mentaltraining hilft sicherlich, sich im entscheidenden Moment konzentrieren zu können. Dabei gibt es verschiedene mentale Methoden, dies zu trainieren. Welche für einen passt, muss man individuell herausfinden. Bei mir half sicher die Methode der Hypnose am meisten. Das persönliche Umfeld und die Selbstdisziplin sind ebenfalls wichtige Bausteine.»



Stöbern im eigenen Archiv

Knapp 400 Ausgaben in 30 Jahren: Wie hat sich das Pfarreiform seit seiner Gründung im September 1995 verändert? Welche Artikel inspirieren bis heute? Die Redaktion blickt zurück.



← Stephan Sigg, Alessia Pagani und Nina Rudnicki beim Durchblättern der archivierten Ausgaben des Pfarreiforms. Die erste Ausgabe erschien im September 1995.

«Hektik macht krank. Langeweile ist ein Geschenk.» So heisst der Titel des Schwerpunktes einer Ausgabe des Pfarreiforms vor 16 Jahren. Sofort beginne ich zu lesen. Das Thema ist aktuell. Wie wenig Zeit bleibt vielen von uns im Alltag für Langeweile. Und können wir Langeweile trotz hohem Smartphone-Gebrauch überhaupt noch kreativ nutzen? Von Kindern sollen wir lernen, zu geniessen sowie gleichzeitig in Gedanken voll da und weit weg zu sein, lautet ein Tipp. Dann höre ich meine Kollegen lachen. Als Redaktion haben wir uns an diesem sonnigen Spätsommertag einige Stunden Zeit genommen, anlässlich des 30-Jahr-Jubiläums des Pfarreiforms auf der Terrasse eines Cafés in den alten Ausgaben zu stöbern. Gegen 400 gedruckte und in Ringordnern abgelegte Exemplare sind es. «Ich kann mich echt nicht daran erinnern, dass ich diese Reportage von der Bischofsweihe von Markus Büchel gemacht habe», sagt Stephan Sigg, unser Redaktionsleiter. Damals war er beim Pfarreiform Praktikant.

Positives bewegen

Generell fällt uns auf, wie viele der Beiträge wir vergessen haben oder, im Gegensatz, wie viele uns bis heute inspirieren. «Unsere Themen sind nicht reisserisch. Oft treffen wir gewöhnliche Menschen, die sich ehrenamtlich für etwas einsetzen und etwas bewegen wollen. Über Positives berichten zu können, tut in der heutigen Zeit gut und motiviert mich, fürs Pfarreiform zu arbeiten», sagt Alessia Pagani. Sie ist seit zwei Jahren Teil

der Redaktion. Ich selbst bin seit sechs Jahren dabei. «Es gehört auch zu unseren Aufgaben, kritisch zu berichten und genau hinzuschauen. Diese Kombination macht für mich die Arbeit auf der Redaktion aus», sagt Stephan Sigg. Kritisch hinzuschauen, dazu fordern auch die Statuten des Pfarreiforms auf. Als Verein 1995 gegründet, hat die Redaktion journalistische Freiheit in der Themenwahl und der Gestaltung ihrer Beiträge.

Vorbild fürs Alter

Welche Begegnung oder Recherche hat uns am meisten inspiriert? «Spontan denke ich an den Rheintaler Maler Josef Ebnöther, die Care-Migrantin Maria oder die St.Galler Künstlerin Johanna Schneider», sagt Stephan Sigg. Mit ihren pinken Haaren und ihrem Tatendrang habe ihn die 80-Jährige beeindruckt. «Sie ist bis heute mein Vorbild dafür, wie ich im Alter sein möchte.» Alessia Pagani nennt ihre Reportagen aus den Klöstern in Mels und Wurmsbach. «Es ist für mich bereichernd, dass ich einen Blick auf die Welt kennengelernt habe, den ich bis dahin nicht kannte», sagt sie. Zudem habe sie etwa bei den Schwestern des Klosters Mariazell Wurmsbach am Obersee einige Überraschungen erlebt. «Ich habe nicht erwartet, dass die Schwestern solche Social-Media-Profis sind», sagt Alessia Pagani über ihre Reportage zum Medienwandel in Klöstern. Stephan Sigg nickt zustimmend: «Gerade in Klöstern begegnen wir oft sehr offenen, unkomplizierten und humorvollen Menschen.»

Schönes schaffen

Mir fallen die filigranen Klosterarbeiten des Kunsthandwerkers Sander Kunz ein. Während Netflix-Sessions fertigt er aus alltäglichen Dingen wie Cupcakepapier oder Perlen perfekte Gestecke und Kunstwerke an. Oder ich denke an die Freundschaft der Gontenerin Patrizia Ledergerber und Schwester Elisabeth vom Kloster in Jakobsbad. Ich lernte die beiden Mitte-Dreissig-Jährigen kürzlich bei einem Spaziergang durch den wunderschönen Klostergarten kennen. «Wieso tun diese Menschen bloss, was sie tun?», frage ich mich bei diesen Begegnungen immer. Die Antwort ist meist, um Schönes zu schaffen oder vor dem Vergessen zu bewahren.

Jenseits von Langeweile

Unser Treffen im Café neigt sich dem Ende zu. Mit dem Durchblättern unserer Archivordner sind wir fertig. Da kommt ein Kollege vorbei. Obwohl wir alle seine Einladung zu einem weiteren Getränk ablehnen, steht er kurz darauf mit vier Gläsern Hauseisteem vor uns. Statt davonzueilen werden wir also sitzen bleiben. Langweilig wird uns allerdings nicht. Wir stöbern spontan noch etwas weiter und schmunzeln über aus heutiger Sicht aus der Zeit gefallene Beiträge. Unser Highlight: «Jugend zwischen Lust und Frust: Das Lebensgefühl von Jugendlichen in der Rockmusik der 90er-Jahre» – aus kirchlicher Sicht. Wer möchte nicht wissen, wie die damals war?

Text und Bild: Nina Rudnicki

Mit dem Velo auf Fluchtwegen

Der Veloweg «Über die Grenze» erzählt von Fluchtgeschichten von Vorarlberg in die Schweiz während des Zweiten Weltkrieges. Nun gibt es neue Hörstationen.

Es ist idyllisch im Naturschutzgebiet zwischen Diepoldsau und dem österreichischen Hohenems. Alles lädt dazu ein, dort am Alten Rhein seine Seele baumeln zu lassen. Es gibt versteckte Wege, grosse Schatten spendende Bäume und kleine Uferböschungen. Für viele Menschen war dies während des Zweiten Weltkrieges aber einer der wenigen Orte, an denen sie eine Flucht in die Schweiz wagen konnten. Ab 1938 waren die Grenzen zu. Von Verzweiflung, Hoffnung und Mut erzählen 65 als Grenzsteine markierte Hörstationen entlang der österreichischen Veloroute Nr. 1 von Lindau bis nach Partenen im Montafon. Den Veloweg «Über die Grenze» hat das Jüdische Museum Hohenems 2022 initiiert.

Über die Badi in die Schweiz

Gerade bei Hohenems sind in diesem Jahr viele neue Hörstationen dazugekommen. Es ist beispielsweise 2.30 Uhr in der Nacht, als es der Wienerin Paula Brecher 1942 gelingt, den Stacheldrahtverhau vor dem Diepoldsauer Schwimmbad zu überwinden. Die Jüdin schleicht den Drahtzaun des Schwimmbads entlang, überwindet nördlich des Bads ein seichtes Gewässer und wird bald darauf von einer Schweizer Grenzwaache angehalten. Sie hat es in die Schweiz geschafft. Nur einen Tag später müssen ihre Eltern Wien verlassen. Sie werden in das Lager Theresienstadt deportiert. Paula Brecher wird sie nicht wiedersehen. Ihre Jahre in der Schweiz sind geprägt von Existenzangst und dem Kampf um Aufenthaltsbewilligung.

Mit dem Traktor geflüchtet

Nur wenige Meter weiter erzählt ein ebenfalls neuer Grenzstein von der Geflüchteten Margarethe Eder. Die Fabrikarbeiterin und Kommunistin aus Graz erzählt auf dem Polizeiposten in Diepoldsau von der illegalen Produktion von Giftgasbomben durch die Anorgana GmbH, unter dem Deckmantel der Bayrischen Stickstoffwerke. Sie hat sich während ihrer Flucht Erfrierungen 1. Grades zugezogen und muss ins Kantonsspital. Schliesslich wird sie ins Internierungslager Brissago für politische Flüchtlinge geschickt, wo sie aber nie ankommt. Belegt ist, dass sie 1944 in Berlin wegen Spionageverdachts zum Tode verurteilt und hingerichtet wird. Und da ist die Geschichte von Jerzy Nachtman, der sich mittels eines Traktors als Feldarbeiter ausgab. Er erzählt: «Als die Deutschen merkten, dass ich arbeitete, haben sie nicht aufgepasst. Ich bin zwischen den Wachposten unter dem Damm hochgefahren, ich habe den Traktor verlassen, der Motor stotterte, ich sprang auf den Damm, und ich wusste nicht, dass hinter dem Damm Drähte waren, Böcke mit Stacheldraht, aber in der

Angst habe ich mich losgerissen, bin rübergesprungen und schon war ich in der Schweiz.»

Heimat in Nebelfetzen

Die Hörstationen dokumentieren nicht nur die Schicksale der Geflüchteten, sondern vermitteln auch einen Einblick in die damalige Grenzpolitik. Und sie zeigen die Rolle aller jener Helferinnen und Helfer auf, die die Flüchtenden unterwegs unterstützten. Auch sie taten dies unter Lebensgefahr. 80 Jahre sind seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges vergangen. Vieles gerät in Vergessenheit. Eine Möglichkeit, dem entgegenzuwirken, ist, sich auf den Veloweg oder auf ein Stück davon zu begeben. Zum Beispiel von Hohenems zum Bodensee bis nach Lindau. Mit Rückenwind und schneller Geschwindigkeit auf dem Rheindamm unterwegs, fühlt man sich frei und glücklich. Ein Gefühl, das

sich während der Heimfahrt mit dem Kursschiff von Lindau nach Rorschach und der Abendsonne im Gesicht fortsetzt. Die Gedanken kehren aber auch zurück zu Ruth Guggenheimer, von deren Schicksal man in Lindau an der letzten respektive ersten Station des Velowegs erfährt. In einem Roman hat sie ihren Weg in die Freiheit, über Lindau und den Bodensee, nach Rio de Janeiro niedergeschrieben. Als das Schiff die Hafenausfahrt verlässt, «brennen die Tränen in ihren Augen und laufen ihr unaufhaltsam übers Gesicht. Sie vermischen sich mit den Nebelfetzen, die das Schiff, den Leuchtturm und ihre Heimat einhüllen».

Infos zum Veloweg: ueber-die-grenze.at

Text: Nina Rudnicki

Bilder: Walser Fotografie und Florian Trykowski

↓ Ob als Gruppe oder spontan alleine unterwegs: Die Fluchtgeschichten der Hörstationen lassen sich mittels QR-Code anhören. Regelmässig gibt es auch Führungen wie etwa auf den einstigen Fluchtwegen am Alten Rhein in Hohenems.



Tausende «Minis» in St. Gallen

Eine grosse Gemeinschaft mit Tausenden Ministrantinnen und Ministranten aus der ganzen Deutschschweiz erleben die teilnehmenden Kinder und Jugendliche am 7. September beim Minifest in St. Gallen. Warum ist das Ministrieren auch heute noch bei vielen total beliebt?



↑ Am 7. September werden Tausende Ministrantinnen und Ministranten auf dem OLMA-Gelände erwartet. Das letzte Minifest in St. Gallen fand 2014 statt. Das für 2020 geplante Fest konnte coronabedingt nicht durchgeführt werden.

Ich gehe gerne ministrieren, weil es Spass macht und ich im Gottesdienst helfen möchte», sagt Niat aus Rorschach. Und ihr Freund Makbiel ergänzt: «Ich bin gläubig und darum gehe ich in die Kirche. Und ich möchte Gott dienen.» Niat und Makbiel sind zwei von Tausenden Kindern und Jugendlichen in der Schweiz, die regelmässig in Gottesdiensten Aufgaben übernehmen

und assistieren. Ebenso Mia. «Wir verstehen uns alle super – nicht wie in einer Schulklasse. Neue kommen, Ältere gehen, aber es ist immer ein friedliches Miteinander.» Die drei ministrieren in Rorschach. Betreut werden sie von Religionspädagogin Caroline Aeschlimann. Seit sechs Jahren ist die 56-Jährige Minipräsidentin. «Ich bewundere, dass viele Minis alleine und ohne Begleitung für

ihren Dienst in den Gottesdienst kommen und das über viele Jahre hinweg», sagt Aeschlimann. «Es ist immer wieder schön zu sehen, mit welcher Freude die Ministrantinnen und Ministranten dabei sind und welchen Einsatz sie leisten. Das braucht schon auch Mut.»

Kontakte fürs Leben

Ab der Erstkommunion dürfen sich Kinder für den Ministrantendienst melden. Häufig hören sie nach der Schulzeit oder der Lehre auf. Das Engagement ist freiwillig. Die katholische Kirche Region Rorschach hat mit den Pfarrkirchen St. Kolumban Rorschach, St. Mauritius Goldach und Maria Magdalena in Untereggen drei Pfarrkirchen und jede davon hat eine Ministrantengruppe. In Rorschach und Goldach bestehen die Gruppen aus rund 30 Ministrantinnen und Ministranten. Jedes Jahr kommen in einem feierlichen Gottesdienst 4 bis 6 neue Minis hinzu. «In Untereggen hingegen ist es schwierig, neue Minis zu rekrutieren. Es ist eine kleine Gruppe», sagt Caroline Aeschlimann. Wichtig in der Ministrantenarbeit sei die Beziehungspflege. «Die Kinder schätzen den persönlichen Austausch sehr.» Wenn Caroli-

«Den Kindern und Jugendlichen Danke sagen»



Kornel Zillig

Leiter Arbeitsstelle kirchliche Jugendarbeit



Murielle Egloff
Präsidentin damp

Warum gibt es das Minifest?

Zillig: Mit dem Fest möchten wir den Ministrantinnen und Ministranten, die sich regelmässig in der Kirche engagieren, Danke sagen. Sie erleben, dass die Minischar an ihrem Ort Teil von etwas Grosse ist, und wir wollen ihnen zeigen: Ihr seid viele und ihr seid wichtig.

Was erwartet die Minis am Minifest?

Zillig: Die Kindern und Jugendlichen erwarten rund 100 Ateliers, die zum Entdecken, Spielen und Staunen einladen. Dazu finden auf der grossen Bühne während des gesamten Tages Special Acts statt. Neben den Spielateliers werden auch ruhige und spirituelle Ateliers angeboten, wie zum Beispiel ein experimenteller Gottesdienst. Beat Grögli wird als neuer Bischof von St. Gallen seinen ersten grossen Einsatz am Minifest haben und sich unter die Minis mischen.

Warum engagieren Sie sich im OK des Minifests?

Zillig: Das Thema Wertschätzung begleitet mich schon lange in meiner Arbeit. Es ist alles andere

als selbstverständlich, dass sich junge Menschen so verbindlich und zum Teil über viele Jahre in der Kirche engagieren. Das kann nicht genug wertgeschätzt werden. Und es scheint mir auch wichtig, dass die Jugendarbeitsstellen vor Ort gut ins Minifest eingebunden sind.

Murielle Egloff: Als Präsidentin der Damp ist es ein Teil meiner Aufgaben. Und eine Arbeit, die ich viel lieber mache als die politische Arbeit für die Ministrant*innenpastoral in der Schweiz.

Was waren die Herausforderungen?

Zillig: Ich hatte das Minifest bisher erst zweimal als Besucher erlebt. Die Dimension des Projektes – organisatorisch und finanziell – fordert mich am meisten. Auch die Arbeit in einem dezentralen OK war neu für mich.

Egloff: Das letzte Minifest wurde im Coronajahr als Minikrimi-Dinner in den Pfarreien durchgeführt. Damit haben wir eine Generation von Minis und Präses, die das klassische Minifest gar nicht mehr kennen und nicht auf die tollen Erinnerungen zurückgreifen können.

ne Aeschlimann «ihre» Minis informieren möchte, nutzt sie dafür mittlerweile WhatsApp. Sie ist überzeugt: «Beim Ministrieren entstehen Kontakte und Freundschaften fürs Leben.»

Jahresprogramm und Probetag

Caroline Aeschlimann erstellt die Einsatzpläne, probt mit den Sakristanen, führt die neuen Kinder in das Ministrieren ein und plant das Jahresprogramm. Fixe wöchentliche Termine gibt es nicht, abgesehen vom Gottesdienst am Sonntag. Die drei Pfarreien organisieren jährlich Probevormittage, die Kinder und Präses spielen und essen gemeinsam. Zudem organisieren die Verantwortlichen in Rorschach, Goldach und Untereggen jedes Jahr einen Ausflug und alle zwei Jahre eine Reise nach Rom. «So stärken wir die Gemeinschaft der Minis gemeinsam aus den drei Pfarreien», sagt Aeschlimann. Dieses Miteinander schätzen die Ministrantinnen in Rorschach besonders. «Ministrieren macht Spass, wir treffen Freunde und machen tolle Ausflüge. Vor Kurzem nach Golm in den Rutschenpark», sagt Ilenia.



Caroline Aeschlimann
Religionspädagogin

Was sind Ihre Highlights?

Zillig: Mein Highlight wird sein, wenn wir nach über zweijähriger Vorbereitungszeit am Ziel sind, die fröhliche und farbenfrohe Stimmung am Fest erleben und in viele glückliche Augen der Kinder und Jugendlichen blicken dürfen.

Egloff: Ich freue mich besonders auf den Schlusspunkt mit den farbig angezogenen Kindern und den Tausenden von Seifenblasen.

Warum darf man sich das Minifest nicht entgehen lassen?

Zillig: Weil es schlichtweg ergreifend ist, so viele kirchlich engagierte Kinder und Jugendliche in dieser grossen Gemeinschaft zu erleben. Ich bin überzeugt: Da wird etwas Göttliches spürbar.

Kornel Zillig ist Leiter der Arbeitsstelle für kirchliche Jugendarbeit in St.Gallen, Murielle Egloff Präsidentin der Damp (Deutschschweizerischen Arbeitsgruppe für Ministrant*innenpastoral), und gemeinsam organisieren sie als Co-Leitung das riesige Fest.

Text: Alessia Pagani

Bilder: zVg.

Wieso ist das Einfache so schwierig?



Wenn die Sonne mich lockt und der Tag frei ist, geh ich im Sommer gern in den Bergen wandern. Sportlich bin ich nicht, vermutlich sogar eher langweilig langsam. Oft wähle ich die gleichen Wege.

Einer meiner Lieblingswege beginnt steil durch Weideland, sodass ich recht am Schwitzen bin. Schliesslich kam ich auf die Idee, den Weg einmal in die andere Richtung zu probieren. Der Anstieg war sanft, am Schluss ging es sogar leichtfüssig bergab. Obwohl die Höhenmeter gleich waren, war der Weg weniger anstrengend, weil die Belastungen anders verteilt waren. Auch konnte ich manches neu von einer anderen Seite sehen, die mir andersherum nicht ins Auge gefallen war. Das hat mich nachdenklich gemacht. Warum bin ich vorher nie auf die Idee gekommen, den Weg umgekehrt zu gehen, eine andere Perspektive zu nehmen, die festgetretenen Muster zu hinterfragen? Das, was mir schwer schien, konnte auch leicht sein. Es lag nicht am Weg, es lag an mir selbst, und ich frage mich: Sind wir uns selbst manchmal im Weg, wenn das, was leicht sein könnte, schwer ist?

Lösen vom Fixiertsein

Kürzlich habe ich meine Brille verzweifelt gesucht. Das kann passieren, wenn die Gedanken herumirren. Sie ist rahmenlos, die Brille, fast unsichtbar. Ich bräuchte eine Brille, um meine Brille zu suchen. Sogar im Kühlschrank habe ich nachgeschaut, ob ich sie etwa achtlos am Morgen zur Kirschkonfi gelegt habe. Nichts. Schliesslich geriet ich unter Termindruck und habe mich, in angestauter Not, an meine Kindheit erinnert, in der ich lernte, einen Helfer anzurufen: den heiligen Antonius. Ich wandte mich also eindringlich und flehend an den heiligen Antonius, und da lag die Brille auch schon neben dem Spülbecken, durch ein Handtuch halb versteckt, als würde sie mich auslachen: «Da bin ich schon die ganze Zeit!» Warum habe ich sie vorher nicht gesehen? Hat der heilige Antonius geholfen, die Brille zu finden, oder wurde ich aus meinem Herumkreisen und Fixiertsein auf die Suche erlöst, als ich ihn zu Hilfe rief, und konnte wieder wahrnehmen, was um mich herum war?

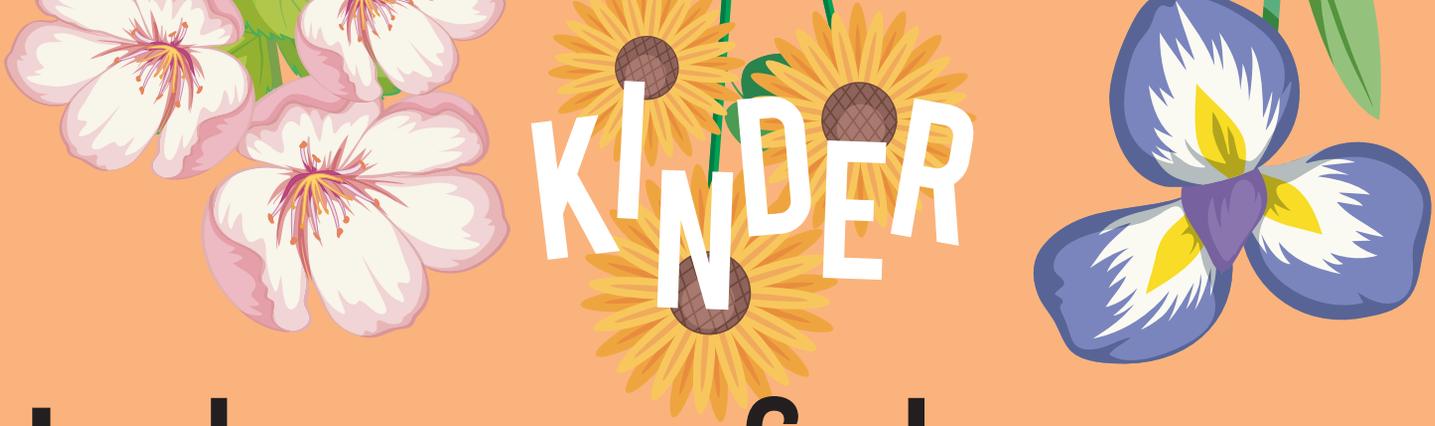
Dinge auf den Kopf stellen

Sie können sicher selber solche Beispiele dazulegen, wo man bei etwas Leichtem so richtig in Stress gerät und es einem schwer vorkommt, ohne dass man weiss, warum. Oft gelingt es uns nicht, uns aus diesem Stress, aus den Mustern, aus dem Hamsterrad zu befreien, und wir drehen uns im Kreis und finden den Rank nicht. Als Seelsorgerin beschäftigt mich dies auch in der Kirche. Wäre manches nicht einfacher, leichter, ehrlicher, wenn es uns gelänge, die Dinge einmal wie beim Wandern andersherum anzugehen, die Perspektive zu wechseln und die Gewohnheiten und unser Kirchenbild auf den Kopf zu stellen? Und, wenn nichts weiterführt, sich einzugestehen, dass ein Helfer oder eine Helferin Not täte, damit wir uns aus unserem Kreisen um uns selbst befreien lassen? Ich wünsche es uns.

Ulrike Wolitz

Spitalseelsorgerin in Grabs

Leserfragen an info@pfarreiforum.ch



Leben auf dem Bauernhof

Im September ist Schöpfungszeit. Dann achten wir besonders auf Natur und Umwelt. Im Interview erzählt die Zweitklässlerin Paula aus Herisau, wie es ist, auf einem Bauernhof zu leben, und wie sie sich jeden Tag um ihre Tiere kümmert.



Paula, welche Tiere leben bei dir auf dem Bauernhof?
 Wir haben viele Tiere: Kühe, Hühner, Pferde, Geissen – die aber noch auf der Alp sind – und natürlich Hunde und Katzen. Von den Geissen mag ich Emmi am liebsten. Sie gehört mir. Aber noch lieber mag ich Special, mein schwarz-weiss geflecktes Pferd. Mit ihr kann ich sogar ein bisschen ausreiten.

Was musst du alles machen, damit es deinen Tieren gut geht?
 Ich schaue jeden Morgen bei ihnen vorbei, bevor ich in die Schule gehe. Meine Mama füttert sie und mistet die Ställe aus. Manchmal helfe ich mit. Die Tiere brauchen Heu und frisches Wasser. Ganz wichtig ist es, sie zu streicheln. Man muss zu ihnen lieb sein und darf sie nicht ärgern. Wenn ein Tier krank ist, kommt der Tierarzt. Bei den Pferden müssen auch die Hufe gepflegt werden, das macht oft der Hufpfleger. Ein bisschen kann man auch selbst helfen.



Was sagen deine Freunde dazu?
 Meine Freunde schauen sich die Tiere gern an. Sie finden es spannend, wie unterschiedlich alle sind. Einmal kam mein ganzer Kindergarten auf unseren Hof, und einmal meine Schulklasse. Ich erklärte den Kindern dann, dass sie keine Angst vor den grossen Tieren wie den Kühen haben müssen. Die schauen vielleicht neugierig, aber sie wollen niemandem etwas tun.

Du hast auch schon an Viehschauen mitgemacht. Wie war das?
 Das war richtig toll! In Herisau ist an diesem Tag schulfrei. Ich hatte eine schöne Tracht an und durfte beim Umzug durch die Stadt hinter den Tieren mitlaufen. Ich möchte das auch in diesem Jahr gern wieder machen. Man kann da zeigen, wie gut man sich um die Tiere gekümmert hat.

Hast du schon mal Trauriges mit einem Tier erlebt?
 Ja. Meine Katze hat an der Strasse nicht aufgepasst. Sie wurde überfahren. Meine Mama hat sie in ein Tuch gewickelt und mitgenommen. Das war sehr traurig für mich. Man muss auf Tiere gut aufpassen, weil sie nicht immer wissen, was gefährlich ist.

Warum ist wichtig, gut für die Tiere zu sorgen?
 Wir müssen an die Tiere denken. Wenn es den Tieren gut geht, geht es auch uns besser.

Ein Herz für Kinder

Uzwil. Schwester Hieronyma floh als Mädchen nach dem Zweiten Weltkrieg aus Schlesien, fand in der Ostschweiz eine Heimat und prägte Generationen. In einem Artikel im St. Galler Tagblatt erzählt sie ihre Lebensgeschichte und wieso sie sich für ein Leben als Pallottinerin entschied. Mit 17 Jahren trat sie ins Kloster ein und liess sich als Erzieherin ausbilden. 1964 suchten Schweizer Schwestern Hilfe für den Kindergarten in Wittenbach. Schwester Hieronyma brach auf, mit 32 Jahren und «herzensvoller Zuversicht». Fortan lebte sie 25 Jahre in der Schwesterngemeinschaft in Bernhardzell. Von dort pendelte sie jeden Tag nach Wittenbach. 1988 hörte sie als Erzieherin auf und übernahm eine Station im Bernhardzeller Altersheim. 2006 zügelte Schwester Hieronyma ins Seniorenzentrum Niederuzwil. Zu ihrem 92. Geburtstag überraschten sie vor kurzem drei ehemalige Schützlinge. (red./nar)



Live aus dem Dach der Kathedrale

St. Gallen. «Im Dach der St. Galler Kathedrale hat man das Gefühl, als ob man mitten in einem Kunstwerk steckt». Das sagte Schweiz-aktuell-Moderator Pascal Schmitz im August im Rahmen der Livesendung direkt aus dem Stiftsbezirk St. Gallen. Im Dachstock über dem Altarraum traf er auf Verwaltungsdirektor Thomas Franck vom Katholischen Konfessionsteil, der ihm den gut 250 Jahre alten Bau näherbrachte. Zu Auftritten kamen auch der neue St. Galler Bischof Beat Grögli und die St. Galler Stadtpräsidentin Maria Pappa. Zimmermannskunst war gefragt, als die St. Galler Kathedrale vor über 250 Jahren gebaut wurde. Ganze Wälder seien hierzu verbaut worden, sagt Thomas Franck, Verwaltungsdirektor des Katholischen Konfessionsteils St. Gallen. Der SRF-Moderator lässt sich von Franck erklären, weshalb das Dach der Kathedrale saniert werden muss und wie gut das Bauwerk gegen einen Brandfall geschützt ist. «Wir haben Brandschutzwände und über 150 Brandmelder im Dachstock, die auf Wärme und Rauch reagieren.» (red./nar)



Hausorgeln im Toggenburg erforscht

Nesslau. Der Nesslauer Markus Meier hat ein Buch über die Geschichte der Toggenburger Hausorgel geschrieben. Meier ist Orgelbauer und Dozent an der Pädagogischen Hochschule in Kreuzlingen. Sein Interesse für Hausorgeln wurde im Rahmen von Hauskonzerten geweckt. An diesen spielte er gemäss dem Toggenburger Tagblatt, begleitet von einer Hausorgel, Flöte. Während der Reformation im mittleren und oberen Toggenburg musste «Orgeln» und Bilder aus sämtlichen Kirchen entfernt werden. Nach Meinung der Reformatoren störten die «seltsamen Pfeifen, Posauern, Krummhörner, Trommeln und Vogelgesang» den Gemeindegesang. Während der Rekatholisierung des Toggenburgs im späteren 17. Jahrhundert hielten Orgeln in herrschaftliche Toggenburger Häuser und in den Kirchen Einzug. Einige der Hausorgeln sind im Buch abgebildet. Wenige stehen immer noch an ihrem Originalstandort. Eine solche Hausorgel besitzt auch Markus Meier. Er hat sie selbst restauriert. (red./nar)

Mini-Reise ins «Gfängnis»



Appenzell. Eine Gruppe von 24 Ministrantinnen und Ministranten der katholischen Kirche Unterägeri in Zug steckte eine Woche lang im «Gfängnis» fest. Lagerleiter Sven Merz sagte in der Zuger Zeitung: «Zu Beginn des Lagers wurden wir für einen Bankraub beschuldigt und mit dem Gefängnistransporter – unserem Reisebus – in das «Gfängnis» gebracht. Dann mussten wir Hinweise finden, um unsere Unschuld zu beweisen.» Höhepunkt sei die Gerichtsverhandlung am letzten Abend gewesen. Ziel sei es gewesen, Spass zu haben und den Zusammenhalt zu stärken, sagte der 20-Jährige. Beim traditionellen Reisesegen werde zudem jeweils der Glaubensaspekt sichtbar. Das Lager richtete sich vorwiegend an Ministrantinnen und Ministranten, offen ist es aber auch für andere Teilnehmende. (red./nar)

Tipp



Friedensstationen erwandern

Meldungen vom Krieg belasten, eine Wanderung entlang der Appenzeller Friedensstationen kann die Resilienz stärken. Jede Station ist dem humanitären Einsatz bedeutender Schweizerinnen und Schweizer gewidmet wie Jakob Künzler, Carl Lutz, Margrit Besmer und Catharina Sturzenegger. Am Sa, 13. September, 9 bis 16 Uhr lädt der Verein Appenzeller Friedensstationen zur Wanderung mit Impulsen von Walzenhausen über Wolfhalden zur Nagasaki-Friedensglocke in Heiden. Mittagessen aus dem Rucksack.

Infos: www.friedens-stationen.ch, Anmeldung bis 9. September 18 Uhr

Fernsehen



Mythos Albert Schweitzer

In Lambarene erschufen Albert und Helene Schweitzer ein Spital und einen Mythos. Er wurde zum berühmten «Urwaldarzt» und Friedensnobelpreisträger. Sie organisierte im Hintergrund das Überleben der Klinik. Während sie in der Nachkriegszeit zu Ikonen des Humanismus aufstiegen, wird diese Verklärung heute kritisch hinterfragt. Der Film entdeckt Helene Schweitzers Rolle neu. Was bleibt vom Erbe der Schweitzers, in Europa und in Gabun?

→ **Donnerstag, 4. September, Arte, 20.15 Uhr**



Shut up, Bitch

Mit Millionenreichweite und provokanter Rhetorik beeinflusst eine Szene aus Influencern und TikTok-Kanälen zunehmend junge Männer. Die Doku taucht ein in eine Parallelwelt, in der Frauenfeindlichkeit zum Alltag gehört. Wie gerät ein junger Mensch in den Bann dieser Online-Ideologien? Die Doku zeigt, wie frauenfeindliche Narrative gezielt für Wahlkämpfe genutzt werden – und weshalb sie eine wachsende Gefahr für die Gleichberechtigung und die Demokratie darstellen.

→ **Mittwoch, 3. September, ARD, 22.50 Uhr**



Jenseits von Schuld

Niels Högel, verurteilt in 85 Fällen. Können die Eltern ihren Sohn noch lieben, trotz dieser unverzeihlichen Schuld? Wie gelingt es ihnen, ihr Leben als Paar und Familie weiterzuführen? Die Doku, entstanden über einen Zeitraum von sechs Jahren, zeigt die Perspektive der Eltern, nicht den Täter: Denn auch sie wurden durch die Verbrechen zu Opfern.

→ **Mo, 22. Sept., ZDF, 23.55 Uhr, in der ZDF-Mediathek ab 17. Sept.**

Radio

Gegen die neue Härte

In der Gesellschaft manifestiert sich eine neue Härte in Wort und in Taten. Das Leid und Elend an den Grenzen, aber auch in den Kriegsgebieten scheint viele gleichgültiger gegenüber Minderheiten und Marginalisierte zu machen. Die Kulturwissenschaftlerin Judith Kohlenberger liefert in ihrem Buch «Gegen die neue Härte» eine Gesellschaftsanalyse der Gegenwart. Darin wird deutlich, dass Abschottung keine Lösung ist.

→ **Mittwoch, 27. August, Ö1, 21 Uhr, danach online: <https://oe1.orf.at/passagen>**

Mutig statt machtlos: So wichtig ist Eigeninitiative

Die Journalistin Kathrin Hartmann ist dort unterwegs, wo Menschen in chronisch schlechten Lebensbedingungen ihre Probleme aktiv selbst lösen. Was können wir von ihnen lernen? Kathrin Hartmann erzählt es in der SWR1-Sendung «Leute»

→ **Sendung nachhören: www.pfarreiforum.ch/eigeninitiative**

Bilder: Adrian Michael / wikimedia (oben), Arte, Trimafilm_Tobias Tempel, SWR / Fritz Gnad

Agenda

Palliativer Themenweg

bis Mittwoch, 3. September 2025

Auf acht Tafeln auf dem Areal der evangelischen Kirche Flawil finden sich persönliche Geschichten zum Thema «Begleitung am Lebensende». Der Themenweg kann bis Anfang September besucht werden. Abgeschlossen wird das Projekt der ökumenischen Hospizgruppe und der kath. und evang.-reformierten Kirche mit einem Referatsabend (3. Sept., 19 Uhr). Referent Matthias Angehrn, Seelsorger und Mitglied der Projektgruppe «spiritual care», spricht zum Thema «Heilsamer Umgang mit dem Sterben».

→ Park bei der evangelischen Kirche Flawil, <https://im-feld.ch>

Orgel in ihrer ganzen Vielfalt

7. bis 21. September 2025

Zwei Wochen lang steht die Kirche St. Laurenzen ganz im Zeichen der Surround-Orgel: Das 2. Laurenzen Orgelfestival zeigt eine grosse Vielfalt an Stilrichtungen. Von klassischen Orgelkonzerten mit international renommierten Interpretinnen und Interpreten über Tanzmusik der «Goldenen Zwanziger» bis hin zu Volksmusik können die Zuhörenden in unterschiedliche Genres eintauchen. In allen Konzerten spielt die Orgel die zentrale Rolle. Der Eintritt ist frei, für gewisse Konzerte ist eine Reservierung nötig. Am Sonntag, 7. September, um 10.30 Uhr ist Eröffnungsgottesdienst. Infos: www.laurenzen.ch/konzerte/festival/

→ **Evang.-reformierte Kirche St. Laurenzen, St. Gallen**

Seminar Trennung-Scheidung

Montag, 27. Oktober 2025, 18.30 bis 21 Uhr

Zu einer gelingenden Beziehung gehören immer zwei. Wenn sich ein langjähriges Paar trennt, wird manchmal mit Unverständnis, Vorverurteilung, Mitleid oder hilflosen Trostversuchen reagiert. Das dreiteilige Seminar Trennung-Scheidung der Fachstelle Partnerschaft Ehe Familie des Bistums St. Gallen und der katholischen Kirche im Lebensraum St. Gallen richtet sich an betroffene Paare und soll für Klarheit und Perspektiven sorgen. Anmeldung bis 20. Oktober an Urszula Pfister: 071 224 07 34, urszula.pfister@kathsg.ch. Infos: www.beziehung-gestalten.ch

→ **Webergasse 15, St. Gallen (bei der DAJU)**

Politik und die Bibel

Dienstag, 23. September 2025, 19 bis 20 Uhr

Wie viel Politik steckt in der Bibel? Das Online-Seminar der KAB SG (Christliche Sozialbewegung St. Gallen) unter der Leitung von Bernd Ruhe (Präsident Kath. Bibelwerk der Diözese St. Gallen und Projektleiter bei der KAB SG) geht der Frage nach, inwieweit klare und biblisch begründete Aussagen etwa zum Frieden zum christlichen Gottesglauben gehören. Der 23. September ist dem Thema Flucht und Migration gewidmet. Am 30. Oktober werden die Themen Verschuldung, Geld und Ausbeutung behandelt, am 27. November Arbeit und Arbeitslosigkeit. Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldung an kab-sg@bluewin.ch

→ **Online-Seminar**

Wir freuen uns über Ihren Agenda-Hinweis. Jetzt einreichen:

→ www.pfarreiforum.ch/agenda

Fünfzehntausend Kinder

«Mister Kippa, schämst du dich nicht!», schreit die Influencerin den Protestierenden an. «Du schmeichelst dich bei den Arabern ein und trägst die Kippa auf dem Kopf?» Was folgt, ist eine beeindruckende Reaktion religiös genährter Standhaftigkeit.

«Mister Kippa» nämlich erwidert: «Ich schäme mich dafür, dass wir so tief gesunken sind und so schlimme Dinge tun...» Sie: «Glaubst du an Gott?» Er: «Ich bin überzeugt, absolut überzeugt, dass der Heilige – gepriesen sei Er – eine Träne vergiesst, wenn er sieht, wie tief das Volk Israel gefallen ist.» Und er fährt schluchzend fort: «Gott hat uns geprüft und wir haben versagt, indem wir in einen Krieg geraten sind, in dem wir 15 000 bis 18 000 Kinder getötet haben... Mit Gottes Hilfe werden wir die Bibelverse zurückbringen, die früher in den Schulzimmern hingen: «Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Leopard beim Böcklein. Sie werden Schwerter zu Pflugscharen schmieden. Und sie werden den Krieg nicht mehr lernen» ...»

Gottes Handeln in der Welt?

Auch bei religiösen Menschen sollten die Alarmglocken angehen, wenn Ereignisse in der Welt mit Gottes Handeln verbunden werden. Zu schnell kann dies missbraucht werden, um Leid zu überdecken und vergessen zu machen. Oder um manipulativ zur Gewalt aufzurufen. Etwas anderes ist es, wenn es um Mitgefühl für das Leid geht. Dann geht es um moralische Standhaftigkeit und Gerechtigkeitsvertrauen.



Gregor Scherzinger

Co-Geschäftsleiter Caritas St. Gallen-Appenzell



↑ «Mein neues Stück soll nicht nur einen Einblick in Johann Künzles Biografie geben, sondern den Zuschauenden auch seine Liebe zu den Pflanzen näherbringen», sagt die 51-jährige Theaterschaffende Nathalie Hubler.

Heilkräuter in Szene setzen

Wer war der Ostschweizer Kräuterpfarrer Johann Künzle als Person? Was machte ihn streitbar? Mit ihrem neuen Theaterstück begibt sich die St.Gallerin Nathalie Hubler auf Spurensuche.

Nathalie Hubler öffnet die Türen des Theaters 111 in St.Fiden. Es ist dunkel und die Bühne weitgehend leer geräumt während der Sommerwochen. Ein grosser Korb lehnt an der Wand. Er wird nebst einem Tannenzapfen die einzige Requisite auf der Bühne sein. «Der Mittler» heisst das Stück, das die 51-jährige Theaterschaffende geschrieben hat. Ab September wird es im Theater 111 aufgeführt. Dazwischen und danach tourt es durch die Ostschweiz an verschiedene Wirkungsstätten von Johann Künzle wie nach Buchs, Zizers, Herisau.

Zwischen Pflanzen und Menschen

An Johann Künzle beeindruckten Nathalie Hubler vor allem dessen Lebenslauf und Streitbarkeit. So beginnt das Stück damit, dass er schon als Kind ein Mittler zwischen Pflanzen und Menschen werden will. Im realen Leben studiert er nach seiner Priesterweihe 1881 in der Kathedrale St.Gallen als junger Pfarrer in Libingen das Werk des Kräuterpfarrers Kneipp. Da der nächste Arzt weit entfernt ist, ist er im Ort bei Notfällen oft der Einzige, der dank seiner Pflanzenkenntnis den Menschen helfen kann. Er schreibt Bücher wie das berühmte

«Chrut und Uchrut» und begründet unter anderem in Wangs das Kurhaus mit. «Mich fasziniert, dass er keine gebrochene Biografie hat», sagt sie. Vielmehr gleiche sein Leben und Wirken einer harmonischen Entwicklung, gleich der Pflanzenwelt. «Im Stück hat es aber auch Platz für unbequeme Themen wie etwa seine frauenfeindliche Haltung.»

In Brocki entdeckt

Die Idee für das Stück hatte die St.Gallerin, nachdem sie das grosse Heilkräuterbuch von Johann Künzle in einer Brocki entdeckt hatte. «Ich habe mich schon immer für Kräuter interessiert», sagt sie. «Wenn ich das Buch jeweils durchblätterte, begann ich mich zunehmend zu fragen, wie und wer der Kräuterpfarrer als Person war.» Das war der Beginn ihrer Recherchen. 2022 entstand eine erste Textfassung. Es folgten Lese- und Textüberarbeitungen. Aktuell finden die letzten Proben vor der Premiere am 25. September statt. «Das Stück soll nicht nur einen Einblick in Johann Künzles Biografie geben, sondern den Zuschauenden auch seine Liebe zu den Pflanzen näherbringen», sagt Nathalie Hubler. Im Stück finden sich daher Porträts und Gedichte über verschiedene Heilpflanzen. Das verbindende Element ist für Nathalie Hubler Johann Künzles Achtung und Wertschätzung für Glaube, Schöpfung und Natur. Beim Abschied draussen greift sie spontan nach einer Pflanze, die in einer Baumgrube auf dem Trottoir wächst. «Eine Distel direkt vor unserem Theater mitten in der Stadt. Schöner und passender könnte es nicht sein.»

«Der Mittler», Premiere 25. September 2025, Theater 111, St.Gallen; 25. und 26. Okt., Tanzraum Herisau; 30. Okt. Buchs, Herz Jesu Kirche; www.theater111.ch

Text: Nina Rudnicki; Bild: Urs Bucher

Auflage: 107800, erscheint 12-mal im Jahr.
9. Ausgabe 2025, 1. bis 30. September 2025
Adressänderungen: Bitte wenden Sie sich
direkt an Ihr Pfarramt.

Gestaltungskonzept: Die Gestalter AG, St.Gallen
Layout: Cavetti AG, Gossau
Druck: SL Druck + Medien AG, Mels

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen
Redaktion: Stephan Sigg (Leitung),
Alessia Pagani, Nina Rudnicki
Webergasse 9, 9000 St.Gallen
T 071 230 05 31, info@pfarreforum.ch